

Adalbert Ludwig Balling

Unsere Sehnsucht reicht höher als die Sterne

Ausgewählte Lieblingstexte
besinnlich, humorvoll, anregend

Herausgegeben
von Barbara Endres

Engelsdorfer Verlag Leipzig
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bibliografische Information
durch die Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
<http://www.dnb.de> abrufbar

ISBN 978-3-96145-295-8

Copyright 2018
Engelsdorfer Verlag Leipzig
Schongauer Straße 25, 04329 Leipzig
www.engelsdorfer-verlag.de

Alle Rechte beim Autor Adalbert Ludwig Balling
Hauptstraße 1, 86756 Reimlingen, Tel. 09081-2970-114
All rights reserved

Typographie und Satz: Roman Schmucker
Farbbild auf der Umschlagseite
von Adalbert Ludwig Balling

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
11,50 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

VOR-WORTE ZUR EINFÜHRUNG
Segenswünsche sind wie Sterne

»WER ZU SICH NEIN SAGT,
KANN ZU GOTT NICHT JA SAGEN«

Hermann Hesse

Um es vorweg zu sagen: Der Buchtitel geht auf ein Wort der Mystikerin Mechtild von Magdeburg zurück. Sie lebte zwischen 1208 und 1292 und war eine der ersten großen deutschsprachigen Frauen, die sich trauten, ihre mystischen Erfahrungen und Eingebungen aufzuschreiben – und somit auch ihre Mitmenschen daran teilhaben zu lassen. Ab der zweiten Hälfte ihres Lebens schilderte sie ihre mystischen Erlebnisse fast ausschließlich in Versen und Hymnen.

In diesem Band suchen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, vergebens nach mystischen Ergüssen. Was Sie finden, sind Segenswünsche, Erkenntnisse, Sinnsprüche und Aphorismen – Wahrheiten, auf die Sie gelegentlich alle stoßen. Es sind sorgfältig ausgewählte Kurz-Texte¹, die vielleicht in unserem eintönigen und müden Alltag ein wenig Mut machen, ein bisschen Hoffnung – oder auch etwas Vertrauen in die Zukunft. Es sind erfrischende Anregungen und Impulse für unseren oft so trägen und düsteren Alltag. Sie gleichen Sternen, die zwar immer

¹ Aus der 120 Titel umfassenden Buchserie »Mariannahiller Geschenkbände«, die über Jahrzehnte zahlreiche Leserinnen und Leser begeisterte. Mit der Einstellung der ordenseigenen Druckerei ging auch diese Serie zu Ende.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

vorhanden, aber nur nachts zu sehen sind; es sind Lichter aus endlosen Fernen – und uns doch vertraut wie die Dinge des Alltags.

Hermann Hesse spricht es aus: Wer sich selber nicht bejaht, wird auch zu Gott kein Ja finden können. – Erst wenn wir uns als gott-gewollt, gott-gewünscht und von Gott geliebt wissen – kann es uns gelingen, auch die Welt als solche zu bejahen – und alles, was der Schöpfer für uns geschaffen hat: Weltall, Natur, Umwelt, Mitmenschen – kurzum Millionen und Abermillionen von Schönem auf diesem »blauen Planeten«, auf dieser, wie Astronauten/Kosmonauten immer wieder betonen, »guten blauen Erde«.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und allen, die gut zu Ihnen sind: Gnade und Segen – und das Glück, dankbar sein zu dürfen für alles Schöne und Aufregende, nicht zuletzt für die Sterne am nächtlichen Himmel.

Adalbert Ludwig Balling

Du bist wertvoller als du ahnst!

In Dänemark sagt man: »Du verlierst nichts, wenn du mit deiner Kerze die eines anderen anzündest!« – Man könnte fortfahren: Du verlierst nichts, wenn du zu anderen freundlich bist. Oder hilfsbereit. Oder wenn du ein Dankeschön sagst. – Kein Mensch wird ärmer, wenn er gut zu anderen ist. Ganz im Gegenteil: Die Liebe, die wir anderen schenken, kehrt doppelt und dreifach zu uns zurück.

Ein deutsches Sprichwort lautet: Das Glück wurde als Zwilling geboren; man muss es teilen! – Das gilt gleichermaßen von der Liebe: »Liebe verdoppelt die Kräfte; sie macht erfinderisch, macht innerlich frei und froh.« Das schrieb der Mariannahiller Pater Engelmar Unzeitig in einem seiner Briefe aus dem KZ Dachau.

Wenn wir mehr dankten, wären wir glücklicher; und jene, die unser Dankeschön verdient hätten, wären es auch.

»Wenn wir denen, die uns nahestehen, gelegentlich sagten: Ihr seid wertvoller als ihr ahnt« (*Ulrich Schaffer*) – dann empfänden auch wir größere Zufriedenheit und tiefere Gelassenheit.

Aus: Adalbert Ludwig Balling, »Ein kleines Geschenk für dich«

Verlag Mariannahill Würzburg

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bettelarm, aber glücklich

Ein greiser Berber-Nomade in Mauretanien wurde von einem europäischen Forscher gefragt, ob er sich wohl fühle und glücklich sei. Da strahlten die müden Augen des Alten blitzartig auf: Aber gewiss sei er glücklich. Er habe zwar keine großen Güter; er besitze nichts, was erwähnenswert wäre. Aber er freue sich, dass ihre Oase gutes Wasser habe; er freue sich am Grün der Bäume, am blauen Himmel, am Mond und an den Sternen – und an den schönen Gesichtern der Menschen!

Das ist echtes Gotteslob! So lobpreisen nur Menschen, die innerlich froh sind und dankbar und zufrieden; die wissen, dass es zum Menschen gehört, Gott zu loben – wie es der Blume zusteht, zu blühen oder dem Vogel zu singen.

Helen Keller, die zeitlebens blind war, sagte einmal: Ich kann den Sehenden nur dies eine ans Herz legen: Gebraucht eure Augen so, als ob ihr morgen erblinden müsstet! Nützt eure Sinne, soviel ihr könnt und freut euch der tausendfachen Schönheit der Welt!

Der russische Dichter Dostojewski ermuntert uns auf ähnliche Weise: »Liebt die gesamte Schöpfung Gottes! – Sowohl den ganzen Erdball wie auch das kleinste Samenkorn. Jedes Blättchen liebet und jeden Sonnenstrahl. Liebt alle Dinge!«

Aus: Adalbert Ludwig Balling, »Wer Gott sucht, findet Freude«

Verlag Mariannhill Würzburg
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

*Es war einmal ein Indianer zu Besuch
beim weißen Mann*

Der weiße Freund ging mit ihm durch die Innenstadt. Er wollte ihm die Wolkenkratzer zeigen und die großen breiten Straßen. Der Verkehrslärm wirkte verwirrend auf den Indianer. Als sie wieder in eine neue Straße einbogen, stupste der Indianer seinen weißen Freund: Hörst du!? – Der Weiße, leicht ungehalten, schüttelte den Kopf: Klar, er höre die Autos hupen, das Rattern der Züge, Geräusche aller Art von Tausenden von Menschen...

Der Indianer: Hörst du es wirklich nicht? Ich höre eine Grille zirpen; ganz nah! – Der Weiße: Hier gibt es keine Grillen, und wenn es welche gäbe, ginge ihr Zirpen im allgemeinen Lärm unter... – Die beiden gingen weiter. Vor einer Hauswand schob der Indianer die Efeublätter auseinander, und siehe da, eine Grille zirpte ihnen lustig und fidel entgegen... – Da sagte der Weiße zu seinem Freund: Dein Gehör ist besser geschult. Alle Indianer hören sehr viel besser als wir Weißen!

Nein, antwortete der Indianer, griff in seine Tasche und warf ein 50-Cent-Stück auf den Gehsteig. Es klimperte, und viele Passanten drehten sich um; einer grapschte auch schon nach dem Geldstück und ließ es in seiner Hosentasche verschwinden...

Begreifst du jetzt, fragte der Indianer seinen weißen Freund? Verstehst du, was ich meine: Ihr Weißen hört das Geld klimpern. Wir Indianer hören die Grillen zirpen...

Aus: Adalbert Ludwig Balling, »Wo sich die Liebe freut«

Verlag Mariannhill Würzburg

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die »Vögel« der andern mit Humor ertragen

Kardinal Joachim Meisner sagte einmal: »Es gibt Leute, die ihren eigenen Vogel mit dem Heiligen Geist verwechseln.« – Es gibt Leute, die ihre persönlichen Ansichten ihren Mitmenschen aufdrängen wollen.

Es gibt so viele Meinungen und Ansichten wie es Menschen gibt. Was uns allen gemeinsam ist: Wir sind fehlerhaft; wir haben unsere Ecken und Kanten. Wir alle liegen hinter dem zurück, was wir anstreben und wünschen. – Bernhard von Clairvaux sagt uns, wie wir uns dem nähern können, was man von uns erwartet: »Du musst nicht über Meere reisen, musst auch die Alpen nicht überqueren; du musst nur deinem Gott entgegengehen...« – Oder wir orientieren uns an Alexander Solschenizyn, dem wir das kurze Gebet verdanken: »Herr, schenke mir die Gewissheit, dass nicht alle Wege zum Guten versperrt sind«.

Nein, man muss wirklich nicht alles, was andere sagen oder schreiben, zum Dogma erheben. Und die »Vögel« der andern sollte man wie die eigenen behandeln – mit Humor!

NACH-GEDANKE

Gott ist lange tot, wusste der junge Mann. – Seltsam, meinte der greise Pfarrer, vor einer halben Stunde habe ich noch mit ihm gesprochen!

Aus: Adalbert Ludwig Balling

»Auf der Waage Gottes werden nur die Herzen gewogen«

Verlag Mariannahill Würzburg

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Leben auf dem Lande

In der Erinnerung ist vieles anders; auch schöner und verklärter. Die Wirklichkeit war keine Idylle. Das Leben in einem kleinen fränkischen Dorf war kein Zuckerschlecken. Die Leute rackerten sich ab von früh bis spät; plagten sich sechs Tage pro Woche und täglich zwölf und mehr Stunden.

Das Leben auf dem Lande war in meiner Kindheit und Jugend voller Entbehrungen und Härten. Wir tranken schwarzen Kaffee, aßen trockenes Roggenbrot zum Frühstück, tunkten es ein, wenn es steinhart war – und hatten allenfalls an den Sonntagen ein Stückchen Kuchen. Brote mit Butter bestrichen plus Marmelade oder Wurst waren die Ausnahme.

Langeweile gab es nie; es war immer etwas zu tun, sommers wie winters. Die Männer gingen ins Holz, schlugen Bäume und bündelten Reisig-Wellen; die Frauen und Mädchen verrichteten diverse Arbeiten im Haus – sie strickten, stopften alte Socken, schneiderten neue Kleider, buken Plätzchen, dörreten Zwetschgen und Birnen und sorgten vor für die Zeit, wenn sie fast ausschließlich auf den Feldern arbeiteten...

Das Leben auf dem Lande – das hieß auch: Mist fahren, Äcker düngen und pflügen, Wiesen mähen, Getreide ernten, Heu machen, Kartoffel lesen, Rüben einfahren, Äpfel keltern, Dächer ausbessern, Kalk löschen, Steine behauen, neue Wege anlegen oder bisherige nach schweren Unwettern wieder befahrbar machen, Abwässerrinnen ausheben u. v. m.

Das Leben auf dem Lande – fürwahr, es war damals (vor, während und nach dem 2. Weltkrieg kein Zuckerschlecken. Die meisten landwirtschaftlichen Maschinen, wie wir sie heute kennen, gab es noch nicht. Vieles

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

war harte Handarbeit, vor allem zur Zeit der Getreide- und Kartoffelernte. Getreidesäcke auf den »Boden« tragen – das war mühsames Schuften pur!

Die Feldwege waren noch nicht geteert bzw. zementiert. Hohlwege, über Jahrhunderte durch Benutzung und Witterung buchstäblich ausgehöhlt, führten durch Waldschluchten oder über Hänge hinweg. Es waren ausgehöhlte Zweispuren-Wege – eng und einengend. Ausweichen war nicht möglich; man musste schnell durchfahren, ehe andere Wagengespanne ebenfalls fahren wollten. Man nahm Rücksicht aufeinander. – Vorbei ging es auch am alten Steinbruch, neben dem Paradies, wo einst im 18. und 19. Jahrhundert gelblich-grüner Sandstein gebrochen wurde – zum Bau von Kirche, Schulhaus und einem großen Bauernhof. Dann stieß man auf Wasser – und der dorfeigene Steinbruch lohnte nicht mehr.

Ja, das Leben auf dem Lande war wirklich kein Vergnügen, und doch, es waren frohe und glückliche Jahre! Glücklich, weil in gesunder Luft; weil unter freiem Himmel; weil der Natur so nahe; weil eng verbunden mit der Dorfgemeinschaft.

Aus: Adalbert Ludwig Balling

»Wo der Tag den Saum der Nacht berührt«

Verlag Mariannhill Würzburg

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Als unsere Mama noch lebte

Sie war einfach, schlicht, bescheiden. Eine Bauersfrau – ohne höhere Schulen, ohne Titel. Aber ihr Herz war weit: Kein Bettler ging von dannen, ohne ein Stück Brot, und wer Durst hatte, dem bot sie ein Krüglein Most an. – Fünf Kindern schenkte sie das Leben; eines starb schon nach wenigen Tagen. Mama sorgte sich um alles – um das Vieh im Stall, um Schweine und Hühner, um Hund und Katzen...

Waschmaschinen kannte man nicht, der Küchenherd wurde mit Holzscheiten geschürt, Brot wurde alle drei Wochen gebacken – ohne Geschick und Erfahrung nicht machbar! Man war damals auf den Dörfern weithin Selbstversorger: Fleisch, Mehl, Eier, Früchte, Kartoffeln und Gemüse – alles kam aus eigenen Beständen und Ernten. – Zum Ruhen und Rasten war keine Zeit: Strümpfe mussten gestopft, Schuhe geputzt, Wäsche gewaschen, Fenster gereinigt und Hemden gebügelt werden. – Aber nie hörte man Mama klagen. Mitunter sang sie ein Volkslied, oder sie sumnte die Melodie eines Kirchenliedes vor sich hin. Sie schaffte von früh bis spät, und wann immer sie konnte, ging sie zur Messe, auch werktags.

Als Papa starb, war sie 45 – und allein mit vier Kindern; allein samt Hof und Feldern. Ihr Alltag war hart; blieb hart für viele Jahre. Als sie mit 82 starb, fehlte sie uns allen; auch den Enkelkindern. Wir vermissen ihre guten Augen, ihr Wohl-Wollen, ihr Sorgen und Segnen. Als Mama noch lebte, sagen wir heute – und wissen genau: Sie lebt noch mitten unter uns – in der Erinnerung und in unseren Gebeten...

Aus: A. L. Balling, »Wo der Tag den Saum der Nacht berührt«

Verlag Mariannhill Würzburg

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Warten kann heißen ...

... willens zu sein,
anderen eine Chance zu geben.

... nach vorne zu denken,
die Zukunft herbeizusehnen,
ohne das Wachstum zu erzwingen.

Warten lässt dem,
auf den ich warte, Zeit,
sich selbst einzubringen,
ohne Nötigung
und ohne Druck.

Warten ermöglicht ein Neubesinnen
auf die eigenen Werte,
ohne die Werte
oder Eigenschaften
der andern zu ignorieren.

Warten ist Ausdruck der Ehrfurcht
vor dem Kommenden –
zum Beispiel des Wartens auf Gott
am Ende des Lebens ...

Aus: Adalbert Ludwig Balling, »Liebe rechnet nicht«

Verlag Mariannahill Würzburg

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die Sprache der Hände

Wo Fremd-Sprachkenntnisse fehlen, werden unsere Hände zu Dolmetschern. Die Sprache der Hände ist vielsagend, hilfreich und ansprechend: Wir reichen einander die Hand zum Gruß, winken jemanden herbei, bitten mit einer Handgeste, Platz zu nehmen. Wir falten die Hände. Oder nehmen etwas entgegen, lassen es wieder los – alles mittels unserer Hände. – Wir machen eine Faust; eine Geste der Drohung, der Kampfbereitschaft, der Überlegenheit. Wir krallen die Hände zusammen, verkrampfen sie – oder strecken sie dem andern offen entgegen. – Wir strecken den Zeigefinger nach vorne, schulmeistern oder weisen in eine bestimmte Richtung. Wir füllen die Hand mit etwas oder lassen es durch die Hände rinnen. Wir versprechen etwas per Handschlag oder legen jemandem die Hand auf die Schulter – wollen Anteilnahme und Sympathie bekunden. Wir streichen unserem Gegenüber liebevoll über die Hände, zeigen Mitgefühl und Dankbarkeit – auch bei Kranken, denen wir sagen wollen: Ihr seid nicht allein! – Man kann auch schweigend jemandem die Hand drücken, tiefes Verstehen und liebevollen Beistand vermittelnd.

Man kann auch Tiere berühren, streicheln, liebevoll; oder Bäume, Sträucher und Blumen...

Unsere Hände sind oft im Spiel, ohne dass wir es wissentlich tun oder wollen. Unsere Hände bestimmen bisweilen sogar den Fortgang einer Handlung: Zarte Hände können wohl-wollend wirken, auch auf robuste Leute. – Künstlerhände (wer denkt da nicht an Michelangelo, Dürer, Riemenschneider, Veit Stoß, Rodin!?) schaffen Bleibendes: Kunstwerke, die beeindrucken, die Werte vermitteln, die Stimmung und Gefühle erzeugen... –

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Andere Hände spielen ein Musikinstrument; verzaubern durch Klang und Harmonie; erheitern des Menschen Seele; vermitteln Freude und Heiterkeit; verhelfen zu Ruhe und Stille. – Wieder andere Hände schreiben Bücher...

Man könnte schier endlos fortfahren, über den Gebrauch unserer Hände nachzudenken. Wo immer wir hinsehen, unsere Hände sind dabei. Fast alles im Leben ist irgendwie auch unserer Hände Werk! Ob wir einen Kugelschreiber halten oder einen Schmiedehammer, eine Gabel oder ein Messer, eine Zeitung oder einen Lippenstift, ein Lenkrad oder einen Steuerknüppel – immer und schier überall sind es unsere Hände, die etwas in Bewegung setzen, etwas veranlassen, etwas ankurbeln oder sonstwie betätigen – fast immer sind unsere Hände mit-beteiligt. – Auch beim Beifall-Klatschen brauchen wir unsere Hände; beim Dankeschön-Sagen, beim anerkennenden Klopfen auf die Schultern unserer Kollegen!

Aber auch um Böses oder Negatives zu tun, benötigen wir die Hände: Beim Zuschlagen, beim Ohrfeigen, beim Handgemenge... – Je nachdem, ob sie segnen oder fluchen, heilen oder Wunden schlagen, sich ballen oder zärtlich streicheln – unsere Hände werden gebraucht. Es kommt allemal darauf an, wie und zu was wir sie benützen – diese meisterlichen Handwerkszeuge unseres Körpers!

Aus: A. L. Balling »Hand in Hand – in guten Händen!«

Verlag Mariannhill Würzburg
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Das Kreuz – ein vieldeutiges Symbol

Das Kreuz zählt zu den ältesten Symbolen der Menschheit. Es steht für die vier Himmelsrichtungen, aber auch für die Horizontale-Vertikale, sprich, für alles, was Erde und Himmel verbindet. In der Architektur wurden sakrale Gebäude, zuweilen sogar ganze Städte, in Kreuzform angelegt. – Ganz allgemein war das Kreuz auch ein Zeichen der Trennung; Kreuzung, Scheide-Weg, Kreuz-Weg heißt: Hier muss eine Richtungs-Entscheidung fallen. – Je nach Kreuz-Art kamen weitere symbolische Deutungen hinzu: Das Rad-Kreuz, auch Swastika genannt, war bei vielen Völkern bekannt als Symbol der Sonne, des Feuers, des Lebens. Mit dem Dritten Reich kam dieses Hakenkreuz in argen Verruf. Schade, dass damit auch die ursprüngliche Bedeutung in Vergessenheit geraten ist.

Mit dem Christentum erhielt das Kreuz eine neue und sinnvolle Bedeutung: Christi Kreuzestod steht für die Erlösung der Menschheit; für die völlig neue Verbindung von Himmel und Erde, von Mensch und Gott.

Die Kreuzverehrung findet einen gewissen Höhepunkt in der Karfreitagsliturgie der katholischen Kirche. Und das Kreuzzeichen der Christen wurde zum offenen Bekenntnis zum leidenden und auferstandenen Gottessohn.

Der in Kreuzform Segnende (damit ist nicht nur der Priester gemeint, sondern auch jede Mutter, die ihren Kindern ein Kreuzzeichen auf die Stirn macht!) heißt willkommen; lädt ein zum Verweilen; anerkennt den anderen als Bruder und Schwester, wünscht Gutes, eben den Segen, der einst vom Kreuz Christi ausging.

Aus: A. L. Balling, »Was tut der Wind, wenn er nicht weht?«

Verlag Mariannhill Würzburg

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Gott gibt uns Blumen mit auf den Weg

Ein keltisches Sprichwort lautet, man solle eine gute Geschichte nicht durch die Wahrheit verderben. – Gemeint ist »wahr« im Sinne von sinn-voll! – Ein anderes Sprichwort: »Gott gibt uns nur gute Erinnerungen mit auf den Weg, damit wir auch Winter Blumen haben!«

Gute Erinnerungen bleiben meistens besser in unserem Gedächtnis haften als unangenehme; sie wärmen auch an frostigen Tagen – und glühen lange nach. – Mit guten Geschichten ist es ähnlich; sie halten noch lange nach. Gewiss, nicht alles, an das wir uns erinnern, ist auch gute Erinnerung; manches, was wir erlebt haben, stößt noch nach Jahrzehnten säuerlich auf; belastet uns weiterhin. Andererseits gilt auch die folgende Erkenntnis: »Zu manchen Menschen, denen wir begegnen, fehlen uns später die Gesichter.« *(Ulrich Schaffer)*

Es kann aber auch sein, dass manche Erlebnisse in der Rückerinnerung besondere liebe- und wertvoll werden. Andererseits sind unsere Erinnerungen fließend, das heißt: Eine Geschichte, die ich vor fünf oder zehn Jahren erlebt habe, stellt sich möglicherweise heute ganz anders dar als damals. – Kyrilla Spiecker meinte denn auch, »jede Geschichte hat drei Seiten – meine, deine und wie es (vielleicht) wirklich war.«

Gute Erinnerungen prägen sich tief in unser Gedächtnis ein; wir nehmen sie mit bis ins hohe Alter. Manche hinterlassen aber auch Narben, aber am besten sind jene, die aufheitern, die Mut machen und uns und andere davon überzeugen: Das Leben ist trotz allem lebenswert...

Aus: Adalbert Ludwig Balling, »Als spräche er mit der Rose«

Verlag Mariannahill Würzburg

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Was mir Mut macht

Dass es Menschen gibt,
die mich mögen, die gut zu mir sind.
Dass es Menschen gibt,
die weniger haben als ich
und sich kaum mal satt essen können,
die nie eine Chance hatten,
zur Schule zu gehen
und doch das Leben lieben –
und Gott danken für jeden neuen Tag.

Was mir Mut macht,
ist die Tatsache,
dass Gott die Menschen liebt
und ihnen immer wieder
eine Möglichkeit gibt,
umzukehren und neu zu beginnen.

Was mir Mut macht,
ist die Tatsache,
dass Gott den Menschen
nach seinem Bild und Gleichnis
ins Leben gerufen hat –
und dass er an seiner Liebe
zu uns Menschen festhält –
auch nach Dachau und Auschwitz,
nach Nagasaki und Vietnam...

Aus: A. L. Balling, »Wer liebt, kann nie ganz traurig sein«

Verlag Mariannhill Würzburg

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Jeden Tag neu aus Gottes Hand

Wenige Bischöfe haben so poetisch geschrieben wie Dom Helder Camara². Selbst seine Gebete und Meditationen sind dichterische Lobgesänge auf die Schöpfung und ihren Schöpfer:

»Wir treten die Erde, als wäre sie unsere Sklavin, als hätte sie die Pflicht, uns zu ertragen. Wir reißen sie auf, um Samen in sie zu legen, aber auch, um Straßen zu bauen. Eines Tages wird sie aber allen Groll vergessen haben und uns in ihren Schoß aufnehmen. Dort werden wir der Auferstehung entgegenharren.«

Gott selbst, so schreibt Camara weiter, habe Menschen, Tieren, Pflanzen und Steinen Rhythmus eingeprägt: »Ein Mensch, der sich bewegt, ein Vogel, der fliegt, ein Blatt, das zur Erde fällt – alles fordert zum Tanz auf. Selbst in den Kern der Atome und in das Ballett der Sterne hat Gott seinen Rhythmus und seine Harmonie gesät – und alles ist Schöpfung!«

NACH-GEDANKE

»Wunderbar ist im Herzen Gottes sein Wissen von Ewigkeit her um jede Kreatur. Als er dem Menschen, den er gebildet, ins Antlitz schaute, sah er in ihm alle seine Werke, die gesamte Schöpfung zur Vollkommenheit reifen.«
(Hildegard von Bingen)

² Siehe: H. Camara »Schwester Erde«, Neue Stadt München, 1988

Aus: Adalbert Ludwig Balling

»Die Welt ist ein Garten voller Wunder«

Verlag Mariannhill Würzburg

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Ein Festtag für Menschen und Tiere

von Franz von Assisi

Ich wünschte,
ich könnte den Kaiser sprechen
und ihm eine Bitte vortragen.
Ich würde ihn bitten,
folgenden Befehl zu erlassen:
Alle Menschen sollen Getreide und Früchte
auf den Straßen verteilen;
denn dies ist ein Tag der Freude,
ein Festtag für alle Menschen.
Alle sollen Nahrung in Überfluss erhalten.
Den Ochsen und Eseln soll man
die doppelte Ration an Hafer
und Heu geben, weil sie die Ehre hatten,
das himmlische Kind in der Krippe
mit ihrem Atem zu wärmen.
Unseren Brüdern und Schwestern
lasse man es an nichts fehlen –
weder an Speisen noch an Kleidern,
weder an Holz zum Heizen
noch an Verständnis
und brüderlicher Liebe ...

(Weihnachten in Greccio,
wo Franz eine Krippe hat aufstellen lassen)

Aus: Adalbert Ludwig Balling

»Gott lässt reifen«

Verlag Mariannhill Würzburg

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Tanzen ist Honig für die Seele

In Spanien, wo nicht nur der Flamenco zur Blüte gelangte, sondern wo sogar der Stierkampf tänzerische Züge hat, in diesem Spanien sagt man: Niemand kann mir nehmen, was ich getanzt habe!

Tanzen wird mit dem Leben schlechthin in Verbindung gebracht. Die ganze Natur tanzt: Der Tanz der Schneeflocken, die milliardenfach tänzelnd zu Boden fallen, ist nicht minder aufregend als der Tanz der Blätter im Herbst oder der Mückenschwärme an schwülen Sommertagen. Die gesamte Natur tanzt in spielerischer, verspielter Weise. Sie frohlockt im Überfluss und schweigt in tänzerischer Vergeudung ihres Soseins.

Dass die Menschen (und auch einige Tiere) diesen Spaß an Rhythmen und Bewegungen übernommen haben, spricht für ihre Freude am Leben. Es gibt kein Volk ohne Tänze; ob Walzer oder Tango, Rumba oder Samba – immer ist Tanzen Ausdruck der Freude an der Bewegung, Lust am Rhythmus, Spaß am Leben. Tanzen ist Honig für die Seele, hat jemand gesagt. Tanzen ist immer auch ein Spiegel der jeweiligen Gesellschaft. Und »Tanzen vor Gott ist ein heiliges Spiel«. (Hugo Rahner)

Von Franz von Assisi wissen wir, dass er vor Freude zu tanzen pflegte. – Die heilige Teresa von Avila forderte ihre Mitschwestern zum Tanzen auf, wenn diese in Schwermut zu fallen schienen. – Der Grieche Nikos Kazantzakis berichtet von muslimischen Derwischen, die jeden Freitag oft stundenlang zu tanzen pflegten. Einer von ihnen pflegte zu sagen: »Wenn ich nicht tanzen kann, kann ich auch nicht beten!«

»Ich tanze, also bin ich.« Leopold Senghor, Poet und Politiker aus dem Senegal, wusste, was er damit sagen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!